

„Wann? — Natürlich morgen. Adieu, mein Freund! Kein Wunder, daß Ihr Eure Verbannung so geduldig tragen konntet — mit solch einem Kinde.“

Er ergriff Leonards Arm und ging mit ihm nach dem Wirthshaus, wo er sein Pferd eingestellt hatte. Leonard sprach von Violante mit Begeisterung — Harley blieb still.

Drittes Kapitel.

Am andern Tage machte eine etwas altmodische, aber sehr vornehme Equipage vor Riccabocca's Gartenthore Halt. Giacomo, der sie von dem Fenster seiner Schlafkammer aus auf das Haus hatte zu fahren sehen, wurde von einem unbeschreiblichen Schrecken ergriffen, als sie endlich gar vor der Mauer draußen anhielt und das laute Pochen am Portal sein Ohr erreichte. Er säumte nicht, zu seinem Gebieter zu eilen, und beschwor ihn, doch ja nicht von der Stelle zu gehen und keinem von den Feinden Einlaß zu gestatten, die der Bauch der Maschine ausspeien könnte. „Ich habe gehört,“ sagte er, „wie einmal eine Stadt in Italien — ich meine, es war Bologna — eingenommen und ihre Einwohnerschaft dem Schwert überantwortet wurde, weil sie unvorsichtiger Weise ein hölzernes Pferd in ihre Mauern aufnahm, das mit Barbarossa's Truppen und mit allen Arten von Bomben und congreveschen Raketen angefüllt war.“

„Virgil erzählt die Geschichte anders,“ versetzte Riccabocca, einen vorsichtigen Blick durch das Fenster hinaus

werfend. „Gleichwohl sieht das Ding sehr groß und verdächtig aus. Laß Pompey los!“

„Vater,“ sagte Violante erröthend, „es ist Euer Freund Lord P'Estrange. Ich höre seine Stimme.“

„Bist Du dessen gewiß?“

„Vollkommen. Wie könnte ich mich täuschen?“

„So geh, Giacomo; aber nimm Pompey mit — und mach Lärm, wenn du es anders findest.“

Doch Violante hatte Recht, und einige Augenblicke später sah man Lord P'Estrange, der an jedem Arm eine Dame führte, den Garten heraufkommen.

„Ah,“ sagte Riccabocca, indem er die für ihn hingelegten Kleider zusammenraffte, „geh, mein Kind und ruf Zeminima. Mann gegen Mann; aber ums Himmelswillen nur Frauenzimmer gegen Frauenzimmer.“

Harley hatte aus Artigkeit gegen den weiblichen Theil in den Haushalt seines Freundes seine Mutter und Helen mitgebracht.

Die stolze Gräfin wußte, daß sie sich in einem Hause des Unglücks befand, und ihr Gruß gegen Riccabocca war nicht weniger achtungsvoll, als wenn sie dem König selbst ihre Huldigung dargebracht hätte. Aber Riccabocca, welcher sich stets galant gegen das Geschlecht zeigte, daß er zu verachten versicherte, ließ sich an Förmlichkeit nicht überbieten, und die Verbeugung, mit welcher er die Höflichkeit der alten Dame erwiderte, würde die entstehende Generation erbaut und alle Ueberreste von der alten Hofzucht, die noch in Mitte des düstern Pomps von Faubourg Saint Germain

hungern mögen, mit Entzücken erfüllt haben. Nachdem der Etiquette der gebührende Zoll entrichtet war, stellte die Gräfin Helen einfach als Miß Digby vor und nahm in der Nähe des Verbannten ihren Sitz. Schon in kurzer Zeit thaten die älteren Personen ganz heimisch miteinander, und in der That hatte sich Riccabocca, seit wir ihn kennen, vielleicht nie so vortheilhaft gezeigt, als an der Seite seines feingebildeten, aber etwas förmlichen Gastes. Beide hatten so wenig in unserem modernen, ungezogenen Zeitalter gelebt. Sie entnahmen ihre Manieren einem früheren Geschlecht und schienen mit einer Art von Stolz wieder einmal so feine Spitzen und eine so prächtige Verbrämung zur Schau zu tragen. Riccabocca verzichtete auf die schlaue, aber einfache Weisheit seiner Sprichwörter, weil er sich vielleicht erinnerte, daß Lord Chesterfield ihren Gebrauch für gemein erklärte, und trotz seiner hageren Figur und der nicht eben großen Eleganz seiner Kleidung fiel an ihm etwas auf, was unlängbar den grand seigneur verrieth — einen Mann, dem ein Marquis de Dangeau einen Fauteuil an der Seite der Rohans und Montmorencies angeboten haben würde.

Mittlerweile hatten sich Helen und Harley bei Seite niedergelassen. Beide verhielten sich stumm, erstere aus Schüchternheit und der letztere, weil seine Gedanken zerstreut waren. Endlich ging die Thüre auf, und Harley erhob sich plötzlich — Violante und Femina traten ein. Lady Lansmere's Augen ruhten zuerst auf der Tochter, und sie konnte sich kaum eines Ausrufs überraschter Bewunderung erwehren; als sie jedoch die bescheidene, obschon sich nicht

wegwerfende Miene der Mrs. Riccabocca gewährte, in der sich bei aller schüchternen Einfachheit doch die Edeldame (freilich mit dem Anstrich, welchen das Landleben gibt) nicht verkennen ließ, wandte sie sich von der Tochter ab, um mit dem feinen *savoir vivre* der alten Schule zuerst der Frau des Hauses ihre Achtung zu bezeugen. Ich meine Achtung im buchstäblichen Sinne, denn diese sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus, und die Rundgebung derselben war liebreicher, einfacher und herzlicher, als die Artigkeit der Dame gegen Riccabocca, da jetzt, wie der Weise richtig bemerkte, „Frauenzimmer gegen Frauenzimmer“ stand. Dann faßte sie mit beiden Händen Violante's Rechte und verwandte kein Auge von dem Mädchen, als könne sie sich die Lust nicht versagen, so viel Schönheit zu betrachten. „Mein Sohn,“ sagte sie in weichen Lauten und mit einem halben Seufzer, „mein Sohn hat umsonst geredet, wenn er mir sagte, ich solle mich nicht überraschen lassen. Ich finde zum erstenmal in meinem Leben, daß die Schilderung durch die Wirklichkeit weit überboten wird.“

Die Glut, welche Violante's Antlitz übersog, ließ sie nur um so schöner erscheinen, und als die Gräfin zu Riccabocca zurückkehrte, schlich sie sich leise an Helen's Seite.

„Miß Digby, meine Mündel,“ sagte Harley mit Nachdruck, als er bemerkte, daß seine Mutter ihre Obliegenheit, Helen den Damen vorzustellen, verabsäumt hatte. Dann nahm er selbst Platz und unterhielt sich mit Mrs. Riccabocca, obschon sein leuchtendes Auge häufig Blicke nach den beiden Mädchen entsandte. Sie waren ungefähr von

gleichem Alter, aber Jugend schien bei oberflächlicher Beobachtung Alles zu seyn, was sie mit einander gemein hatten. Man konnte sich nicht leicht einen größeren Gegensatz denken, und das Seltsamste dabei war, daß beide dadurch gewannen. Violante's leuchtende Lieblichkeit wurde noch blendender, und Helen's schönes, sanftes Antlitz noch gewinnender. Weder die Eine noch die Andere hatte mit Mädchen ihres Alters verkehrt, und beide fühlten sich gegenseitig gleich angezogen. Violante als die weniger schüchterne begann die Unterhaltung.

„Ihr seyd seine Mündel — Lord E'Gstrange's Pflegbefohlene?“

„Ja.“

„Vielleicht kamt Ihr mit ihm aus Italien?“

„Nein, das eben nicht; aber ich habe mich mehrere Jahre in Italien aufgehalten.“

„Ah, und es thut Euch leid — doch nein, wie thöricht — Ihr kamt ja wieder in Euer Geburtsland zurück. Aber der Himmel Italiens ist so blau, und hier scheint ihm von Natur die Farbe zu fehlen.“

„Lord E'Gstrange sagte mir, Ihr seyet noch sehr jung gewesen, als Ihr Italien verließet, und doch ist Eure Erinnerung so gut. Auch er zieht Italien England vor.“

„Er? — Unmöglich!“

„Warum unmöglich, meine schöne Zweiflerin?“ rief Harley, sich mitten in einer Rede an Mrs. Riccabocca unterbrechend.

Violante hatte sich's nicht träumen lassen, daß sie ge-

hört werden könnte, da die beiden Mädchen ihre Unterhaltung nur leise führten. Sie fühlte sich etwas verlegen, erwiederte aber mit Bestimmtheit:

„Weil England für einen edlen Geist die edelste Laufbahn darbietet.“

Harley war betroffen und entgegnete mit einem Seufzer:

„In Eurem Alter würde ich ebenso gesprochen haben. Aber unser England ist so überfüllt mit edlen Geistern, daß keiner sich rühren kann, ohne dem andern Rippenstöße zu geben, und so wird die Laufbahn zu einer einzigen Staubwolke.“

„So erscheint, wie ich gelesen habe, das Getümmel der Schlacht dem gemeinen Soldaten, aber nicht dem Anführer.“

„Ich sehe, Ihr habt gute Schlachtschilderungen gelesen.“

Mrs. Riccabocca, welche in dieser Bemerkung einen Spott auf die Studien ihres Stieftöchterchens zu erkennen glaubte, beeilte sich, Violante beizustehen.

„Ihr Papa empfahl ihr, die Geschichte Italiens zu lesen, und die ist, glaube ich, voll von Schlachten.“

Harley. — „Wir finden dies bei jeder Geschichte, und alle Frauenzimmer lieben den Krieg und die Soldaten. Woher dies wohl rühren mag?“

Violante (sich an Helen wendend und sehr leise sprechend, entschlossen, daß Harley diesmal ihre Worte nicht hören soll). — „Wir können den Grund wohl errathen — nicht wahr?“

Harley (der jede Sylbe vernommen hat, als seyen sie in der Flüstergalerie von Saint Paul gesprochen worden),

— „Wenn Ihr ihn errathen könnt, Helen, so bitte ich Euch, ihn mir mitzutheilen.“

Helen (schüttelt ihr hübsches Köpfchen und antwortet mit einem lieblicheren Lächeln als gewöhnlich). — „Ich bin keine Freundin von Krieg und Kriegern.“

Harley (zu Violante). — „Dann muß ich mich unmittelbar an Euch wenden, meine überzeugte Bellona. — Liegt der Grund in der Grausamkeit, die dem weiblichen Charakter eigen ist?“

Violante (mit einem süßen musikalischen Lachen). — „Nein; sondern in zwei Eigenschaften, die ihm noch natürlicher sind.“

Harley. — „Dies geht über meine Fassungskraft. Welche mögen dies seyn?“

Violante. — „Mitleid und Bewunderung. Wir haben Mitleid mit dem Schwachen und bewundern den Tapfern.“

Harley senkte den Kopf und schwieg.

Lady Lansmere hatte ihre Unterhaltung mit Riccobocca unterbrochen, um diesem Gespräch ihr Ohr zu schenken.

„Entzückend!“ rief sie. „Ihr habt mit einemmale ausgedrückt, über was ich mir oft Gedanken machte, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Ah, Harley, es freut mich, zu sehen, daß Deine Satyre abgeschlagen wurde. Du hast hierauf nichts zu erwidern.“

„Nein; ich gebe mich gerne gefangen und will bereitwillig das Mitleid der Signorina in Anspruch nehmen, da mein ritterliches Schwert an der Wand hängt und ich

nicht länger von Berufs wegen einen Anspruch auf Ihre Bewunderung besitze.“

Er stand auf und warf einen Blick durch das Fenster.

„Doch ich sehe da einen furchtbareren Kämpfen, mit dem es meine Siegerin aufnehmen mag, auf den Wahlplatz schreiten, obschon sein Beruf ihn auf ein romantisches Feld führt, als auf das des Lagers und der Kanonen.“

„Unser Freund Leonard,“ sagte Riccabocca, sein Auge gleichfalls dem Fenster zuwendend. „Ganz richtig, wie der witzige Quevedo sagt: 'Seit so große Nachfrage nach Schriftstellern vorhanden ist, hat man viel weniger Blei übrig für Kanonenkugeln.'“

Leonard trat ein. Harley hatte ihn durch ein Billet, welches er durch den Bedienten der Lady Lansmere überbringen ließ, auf das Zusammentreffen mit Helen vorbereitet. Beim Eintritt ergriff Lord E'Gstrange den Jüngling bei der Hand und führte ihn der Lady Lansmere vor.

„Der Freund, von dem ich gesprochen habe. Heißt ihn jetzt um meiner und später für immer um seinetwillen willkommen.“

Dann zog er Leonard, der Gräfin kaum Zeit lassend zu ihrer zierlichen und huldreichen Erwiederung, zu Helen hin.

„Kinder,“ sagte er mit rührender Stimme, die Beiden in's Innerste des Herzens drang; „setzt euch zusammen und sprecht mit einander von der Vergangenheit. Signorina, ich lade Euch ein zu Wiederaufnahme des dunkeln metaphysischen Thema's, das Ihr aufgestellt habt. Laßt uns sehen, ob wir für das Mitleid und die Bewunderung

nicht edlere Quellen auffinden können, als den Krieg und seine Handlanger.“

Er nahm Violante bei Seite in ein Fenster.

„Ihr erinnert Euch, daß Ihr meintet, Leonard sey, als er Euch gestern Abend seine Geschichte erzählte, allzukurz weggegangen über das kleine Mädchen, welches seine Gefährtin war in der herbsten Zeit seiner Prüfungen. Ihr wolltet ihn weiter ausfragen, und ich unterbrach Euch mit den Worten, Ihr würdet sie bald sehen und könnet dann an sie Eure Fragen richten. Was haltet Ihr nun von Helen Digby? Ist! — spricht leise. Doch ihr Ihr ist nicht so scharf als das meinige.“

Violante. — „Ah, dies ist also das schöne Wesen, das Leonard seinen kindlichen Engel nannte? Welch ein liebliches, unschuldiges Gesicht! Der Engel ist noch vorhanden.“

Harley (gleich angesprochen von dem Lob als von der Loberin). — „Meint Ihr? Ja, Ihr habt Recht. Helen ist nicht redselig; aber schöne Naturen sind wie schöne Gedichte — ein Blick auf die ersten Paar Zeilen reicht zu, um uns den Genuß ahnen zu lassen, der unserer beim Weiterlesen harret.“

Violante warf einen Blick auf das bei einander sitzende Pärchen. Leonard führte das Wort und Helen war die Zuhörerin. Ersterer hatte allerdings in der Erzählung des vorigen Abends die Episode in seinem Leben, welche mit der Waise in Verbindung stand, nur kurz, dennoch aber in einer Weise berührt, um Violante ein Interesse einzulösen

für das Rührende in ihrer früheren gegenseitigen Stellung, so daß sie sich wohl denken konnte, wie glücklich sie sich fühlen mußten bei dem gegenwärtigen Wiedersehen nach jahrelanger Trennung auf dem weiten Meer des Lebens — jetzt, nachdem Beide sich gesichert sahen vor Sturm und Schiffbruch. Thränen traten ihr ins Auge.

„Ihr habt Recht,“ sagte sie in weichem Tone. „Hier ist mehr, was unser Mitleid und unsere Bewunderung in Anspruch nimmt, als im —“

Sie hielt inne.

Harley. — „Vollendet den Satz. Oder schämt Ihr Euch des Widerrufs? Pfui über Euren Stolz und Starrsinn.“

Violante. — „Nein; aber auch hier ist Krieg und Heldenmuth gewesen — der Kampf des Genius mit der Noth, und Heldenmuth in dem Wesen, das ihn als Trösterin theilt. Ach, wo immer Mitleid und Bewunderung Platz greifen, muß etwas Größeres vorausgegangen seyn, als bloßes Unglück. Das Heroische darf nicht fehlen.“

„Helen weiß nicht, was das Wort 'heroisch' besagen will,“ erwiderte Harley mit etwas trauriger Stimme. „Ihr müßt sie es lehren.“

‘Ist's möglich,’ dachte er, während er so sprach, ‘daß ein Randal Leslie dieses großartige Wesen bezaubert haben sollte? In diesem glatten jungen Bureaumenschen ist doch wahrhaftig nichts Heroisches.’

„Guer Vater,“ fuhr er laut fort und heftete sein Auge auf ihr Antlitz, „empfängt, wie er mir sagt, häufig Besuche von einem jungen Mann, dem Datum nach von Leonards

Alter, obschon ich das Alter der Menschen nie nach dem Kirchenregister bemesse und deshalb diesen sogenannten jungen Mann für einen Zeitgenossen meines Urgroßvaters ansprechen möchte — ich meine Mr. Randal Leslie. Gefällt er Euch?"

„Ob er mir gefällt?“ versetzte Violante langsam, als wolle sie vorher diese Frage an sich selbst richten. „Nun — ja.“

„Wirklich?“ entgegnete Harley im kurzen und trockenen Tone des Unwillens.

„Mein lieber Vater scheint seine Besuche gern zu sehen, und so muß er mir wohl gefallen.“

„Hum. Er versichert wohl, daß Ihr ihm auch gefällt?“

Violante lachte arglos. Sie hatte fast Lust, zu erwidern, ob dies Harley so sonderbar vorkomme; aber die Achtung vor dem Freunde ihres Vaters hielt ihre Zunge im Zaum, da die Worte als muthwillig hätten erscheinen können.

„Er soll sehr gescheidt seyn,“ nahm Harley wieder auf.

„Dies ist er sicherlich.“

„Und auch ziemlich schön. Aber Leonards Gesicht gefällt mir doch besser.“

„Besser — dies ist nicht das rechte Wort. Leonards Gesicht ist das eines Menschen, der so oft in den Himmel geschaut hat, und in dem von Mr. Leslie — oh, da ist nirgends ein Wiederstrahl von Sonne oder Sternenlicht.“

„Meine theure Violante!“ rief Harley hochofrennt und drückte ihr die Hand.

Das Blut strömte dem Mädchen nach Wangen und Stirne, und ihre Hand zitterte in der seinigen. Aber Harley's

traulicher Ausruf hätte eben so gut von den Lippen eines Vaters kommen können.

In diesem Augenblick trat Helen leise auf die Beiden zu, blickte schüchtern ihrem Beschützer in's Antlitz und sagte:

„Leonard hat seine Mutter zu sich genommen und bittet mich, sie zu besuchen. Darf ich?“

„Ob Ihr dürft? Die Signorina wird eine schöne Vorstellung von dem slavischen Zustand meiner Mündel erhalten, wenn sie Euch eine solche Frage stellen hört. Natürlich dürft Ihr.“

„Wollt Ihr mich hinführen?“

Harley's Miene wurde verlegen. Er erinnerte sich der Aufregung, welche die Wittve bei Nennung seines Namens an den Tag gelegt hatte und wie sie ihm Leonards Geständniß zufolge aus dem Wege gegangen war — ein Benehmen, dessen Grund er errathen zu können glaubte. Und eben dieser Grund ließ ihm ein Zusammentreffen mit ihr nicht wünschenswerth erscheinen.

„Ein andermal also,“ sagte er nach einer Pause.

Helens Miene verrieth getäuschte Erwartung; aber sie sprach nicht weiter.

Violante war überrascht ob dieser unholden Antwort und würde sie aus dem Munde eines Anderen als gefühllos getadelt haben. Aber Alles, was Harley that, war recht in ihren Augen.

„Kann nicht ich mit Miß Digby gehen?“ sagte sie.

„Meine Mutter wird uns begleiten. Wir beide kennen Mrs. Fairfield, und es wird uns freuen, sie wieder zu sehen.“

„Gut,“ versetzte Harley. „Ich will bei Eurem Vater Eure Zurückkunft abwarten. Oh, und was meine Mutter betrifft, so wird sie — wird sie Mrs. Riccabocca entschuldigen — und Euch auch. Seht, wie sie von Eurem Vater bezaubert ist. Ich muß bleiben, um über den ehlichen Interessen des meinigen zu wachen.“

Aber Mrs. Riccabocca besaß zu viel gute alte ländliche Bildung, um die Gräfin zu verlassen, und Harley sah sich deshalb genöthigt, sich auf Lady Lansmere selbst zu berufen. Nachdem ihr der Fall auseinandergesetzt war, stand sie auf und sagte —

„Ich will selbst Miß Digby auf diesem Besuch begleiten.“

„Nein,“ versetzte Harley ernst, aber in Flüsterlauten. „Nein — laßt dies. Ich will Euch später meinen Grund angeben.“

„Dann muß ich darauf bestehen,“ sagte die Gräfin laut nach einem Blick der Ueberraschung auf ihren Sohn, „daß Ihr, meine theure Madame, und Ihr, Signorina, euch durch mich nicht von diesem Besuch abhalten laßt. Ueberhaupt habe ich eine vertrauliche Mittheilung zu machen an —“

„An mich?“ unterbrach sie Riccabocca. „Ah, Madame la Comtesse, Ihr macht mich wieder zu einem Fünfundzwanziger. Geh hurtig. — O eifersüchtiges und betrogenes Weib! Geh beide — schnell, und auch Ihr, Harley.“

„Nein,“ versetzte Lady Lansmere in demselben Tone, „Harley muß bleiben, denn vorderhand liegt es nicht in meiner Absicht, Euer ehliches Glück zu stören, was immer auch die Folge bringen mag. Es handelt sich dabei um eine

so unschuldige Sache, daß mein Sohn daran theilnehmen wird."

Die Gräfin näherte jetzt ihre Lippen Harley's Ohr und flüsterte. Er nahm ihre Mittheilung in aufmerksamem Schweigen hin; aber als sie fertig war, drückte er ihre Hand und nickte ihrem Vorschlag Beifall zu.

Einige Minuten später waren die drei Damen und Leonard auf dem Weg zu der benachbarten Hütte.

Violanten sagte ihr zarter innerer Sinn, daß Leonard und Helen einander viel müßten mitzutheilen haben, und da sie ebensowenig als Leonard selbst von Helens Verlöbniß mit Harley unterrichtet war, so begann sie bereits mit der ihrem Alter natürlichen Romantik dem Pärchen eine glückliche, vereinte Zukunft vorauszusagen. Sie ergriff den Arm ihrer Mutter und überließ es Helen und Leonard, ihnen zu folgen.

„Wie nur auch Miß Digby Lord E'strange's Mündel geworden seyn mag!“ sagte sie nachsinnend. „Ich hoffe, sie ist nicht sehr reich oder von sehr hoher Geburt.“

„Ei, meine Liebe,“ versetzte die gute Semima, „dies steht Dir gar nicht gleich. Du bist doch nicht neidisch auf das arme Mädchen?“

„Neidisch? — Liebe Mama, welch ein Wort! Aber kommt es Euch nicht vor, als ob Leonard und Miß Digby für einander geboren seyen? Und dann die Erinnerungen ihrer Kindheit — die Gedanken der ersten Jugend sind so tief und die Rückblicke darauf so merkwürdig weich!“ Die langen Wimpern senkten sich über Violantens sinnige Augen,

als sie so sprach. „Und deshalb“ — fuhr sie nach einer Pause fort — „deshalb hoffte ich, Miß Digby möchte nicht sehr reich und von nicht sehr hoher Abkunft seyn.“

„Ich verstehe Dich jetzt, Violante,“ rief Semina, in welcher plötzlich ihre frühere Lust zum Ehestiften wieder auftauchte; „denn wie sehr sich Leonard auch ausgezeichnet haben mag, ist er doch nur der Sohn von Mark Fairfield, dem Zimmermann, und es wäre Alles verdorben, wenn Miß Digby, wie Du sagst, großen Reichthum besäße oder einer hohen Familie angehörte. Ich bin ganz Deiner Meinung — ein recht hübsches Paar — in der That, ein prächtiges Pärchen. Ich wünschte nur, daß Mrs. Dale hier wäre — sie hat so viel Geschick, dergleichen Dinge in Gang zu bringen.“

Mittlerweile gingen Leonard und Helen Seite an Seite einige Schritte hinter ihnen her. Er hatte ihr nicht den Arm angeboten, und noch keine Sylbe war zwischen ihnen gefallen, seit sie die Wohnung des Doktors verlassen hatten.

Helen sprach zuerst. In ähnlichen Fällen ist es stets der weibliche Theil, wie schüchtern er auch sonst seyn mag, der die Unterhaltung eröffnet. Helen war die kühnere, denn Leonard verhehlte sich nicht die Beschaffenheit seiner Gefühle, und sie sah sich einem Anderen verlobt. Ihr reines Herz fühlte sich stark in dem Vertrauen, das ihr geschenkt ward.

„Habt Ihr nie mehr von dem guten Doktor Morgan gehört, der Pulver gegen den Kummer hatte und es so gut mit uns meinte, obgleich“ — fügte sie erröthend bei — „wir es damals nicht gebührend erkannten?“

„Er nahm meinen kindlichen Engel von mir,“ sagte

Leonard mit sichtlicher Bewegung, „und wo oder was würde ich jetzt seyn, wenn er nicht zu mir zurückgekehrt wäre? Aber ich habe ihm vergeben. Nein, ich sah ihn seitdem nicht wieder.“

„Und jener schreckliche Burley?“

„Der arme, arme Burley! Auch er ist verschwunden aus meinem gegenwärtigen Leben. Ich habe vielfache Nachfragen nach ihm gehalten, erfuhr aber nicht weiter, als daß er in's Ausland gereist sey, wahrscheinlich um für irgend ein Journal die Correspondenz zu besorgen. Ich möchte ihn wohl wieder sehen, denn vielleicht könnte ich ihm jetzt helfen, wie er mir geholfen hat.“

„Euch geholfen — ah!“

Leonard lächelte und das Herz klopfte ihm, als er wieder den lieben, flugen, warnenden Blick bemerkte. Unwillkürlich rückte er Helen näher. Es dächte ihm, sie sey wieder mehr ihm und ihrem früheren Wesen zurückgegeben.

„Er hat mir viel genützt durch seine Unterweisung, vielleicht noch mehr durch seine Fehler. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, Helen — ich bitte um Verzeihung, Miß Digby, denn ich vergesse, daß wir keine Kinder mehr sind — Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie viel der Mann und vielleicht vornämlich der Schriftsteller, dessen Aufgabe es ist, das Gewebe menschlicher Handlungen zu entwirren, sogar seinen eigenen früheren Verirrungen zu danken hat; und wenn wir nichts aus den Fehlern Anderer lernten, so müßten wir in der That auf den Kopf gefallen seyn. Wir müssen wissen, wo die Wege sich scheiden, und uns merken, wohin sie führen, eh' wir unsere Wegweiser aufpflanzen

können; denn im menschlichen Leben sind die Bücher nichts Anderes."

"Bücher! — Und ich habe noch keines von den Eurigen gelesen. Und Lord L'Estrange sagt mir, daß Ihr bereits einen großen Ruf errungen habt. Gleichwohl seyd Ihr meiner eingedenk — des armen, verwaisten Kindes, das Ihr zuerst am Grabe seines Vaters weinen saht und mit dem Ihr Euer junges, ohnehin so schwer belastetes Leben noch weiter überbürdetet. Nein, nennt mich immerhin Helen; Ihr werdet mir stets — ein Bruder seyn! Lord L'Estrange fühlt dies und hat es auch gegen mich erklärt, als er mir sagte, daß wir uns wiedersehen dürften. Er ist so hochherzig — so edel. Bruder!" rief Helen plötzlich und bot ihm ihre Hand hin, während ein süßer, aber erhabener Ausdruck ihr sanftes Antlitz übersog — „Bruder, wir wollen seine Achtung nie verschmerzen — wollen Beide unser Bestes thun, ihm zu vergelten. Wollen wir nicht? — spricht!"

Leonard fühlte sich von widerstreitenden und unerklärlichen Erregungen überwältigt. Die liebevolle Anrede rührte ihn fast zu Thränen; der Druck der Hand, welche die seinige gefaßt hielt, durchzuckte sein Innerstes; und doch erfüllte ihn zugleich eine unbestimmte Furcht, eine Art Bewußtseyn, daß den Worten ein tieferer Sinn zu Grunde liege — ein Etwas, das alle Hoffnung erstickte. Und das Wort „Bruder“, ein Name, welcher ihm früher so theuer und kostbar gewesen — warum hebte er jetzt davor zurück? Warum konnte er nicht gleichfalls von dem süßen Namen „Schwester“ Gebrauch machen?

„Sie steht jetzt und immer hoch über mir,“ dachte er traurig, und der Ton seiner Stimme gewann fortan einen ganz anderen Charakter. Die Aufforderung zu Erneuerung des früheren traulichen Verhältnisses ließ ihm den Abstand nur um so größer erscheinen, und er enthielt sich einer unmittelbaren Antwort darauf; denn eben jetzt wandte sich Mrs. Riccabocca um, deutete auf das Häuschen, das mit seinen malerischen Giebeln auftauchte, und rief:

„Ist dies Eure Wohnung, Leonard? Ich habe nie ein so allerliebstes Häuschen gesehen.“

„Ihr erinnert Euch also seiner nicht mehr,“ sagte Leonard im Tone wehmüthigen Vorwurfs. „Es ist der Ort, wo ich Euch zum letztenmal gesehen habe. Anfangs dachte ich ihn im alten Zustand zu lassen, sagte aber dann zu mir: 'Nein, die Erinnerung verwischt sich nicht, wenn ich sein Aeußeres mit den Anforderungen des Schönen zu vereinbaren suche. Je theurer die Erinnerung ist, desto natürlicher wird ihr das Schöne.' Vielleicht versteht Ihr dies nicht, vielleicht haben nur wir armen Dichter einen Sinn für solche Dinge.“

„Ich verstehe es,“ entgegnete Helen sanft und blickte gedankenvoll nach dem Häuschen hin.

„Wohl verändert — ich habe mir es so oft vor die Seele gerufen — aber nie, nie so, wie dieses. Und es war mir lieb, trotz seines gewöhnlichen Aussehens. Auch das Dachstübchen und der Baum in dem Hofe des Zimmermanns.“

Sie ließ diese Gedanken nicht laut werden. Die kleine Gesellschaft hatte jetzt den Garten erreicht.
